

Viriditas

Rede von Denise Richardt zur Ausstellungseröffnung

Viriditas ist ein Begriff, den Hildegard von Bingen erstmals prägte und verwendete. Viridis heißt im Lateinischen grün. Viriditas bedeutet wörtlich also Grünheit. Hildegard von Bingen meinte mit diesem Wort aber weniger die Farbe, als die dem Grünen innewohnende Kraft, die Lebenskraft der Natur ganz allgemein.

Ich habe diesen Begriff als Anregung und Titel sehr gern aufgegriffen, weil es mir um das Grün geht - aber auch um das Rot, das Gelb, das Blau, das Orange... Es geht um alle möglichen Farben und um die ihnen innewohnenden Kräfte, ihre Wirkung im Bild. Einerseits beschäftige ich mich also mit der Malerei. Andererseits geht es in meinen Bildern um Formen und Phänomene der Natur.

Während des Studiums sagte einmal unser Professor, als wir im Freien saßen und malten, mein sehr verehrter Lehrer Dieter Goltzsche: Denken Sie daran, die Natur ist nicht grün. Damit stürzte er mich wenn nicht in völlige Verzweiflung, so doch zumindest in schwere Grübeleien.

Wenn die Natur nicht grün ist, was ist sie dann? Diese Frage hat mich lange beschäftigt. Und beschäftigt mich noch immer.

Wenn ich heute und hier von der Farbe Grün spreche und dabei immer auch alle anderen Farben meine, dann spreche ich nicht nur vom Farbwert, d.h. dem konkreten Farbton und seinen vielen Abstufungen. Es ist ebenso physisch gemeint, denn Farbe ist auch Materie. Sie ist das Material, das ich bearbeite.

Seit Jahren stelle ich mein Farben selbst her mit einem organischen Malmittel, der Eitempera. Jede Farbe, die ich anrühre, ist – bedingt durch unterschiedliche Korngröße und Absorptionsvermögen der Pigmente – nicht nur im Ton, sondern auch in der Konsistenz sehr verschieden: mal opak, mal transparent, mal flüssig, mal zäh. Auf der Leinwand zeigt deshalb jede Farbe eine andere Oberflächenbeschaffenheit.

Ich schichte die Farben übereinander, lasierend oder pastos, kratze, wische, lasse laufen, decke wieder ab - ein intuitiv gesteuerter, spontaner Prozess. Diese Unregelmäßigkeit und auch Rauheit meiner Maltechnik betont das Materielle und den Vorgang des Malens.

Und: ein zeitlicher Ablauf wird im Bild nachvollziehbar. Anders gesagt: Im Bild ist die Zeit seiner Entstehung eingeschrieben. Substanz und Dichte entstehen erst durch diesen langwierigen Prozess des Setzens, Veränderns und Überarbeitens.

Und hier, in dieser Hinsicht sehe ich eine besondere Nähe zwischen meiner Arbeitsweise und meinem Verständnis von Natur. Denn auch Natur bzw. Landschaft ist für mich kein statischer Zustand. Sie ist geprägt von Wachstum und Vergehen, Veränderung und Unterbrechung, von Wiederholung und Zufall.

Noch einmal zurück zur Frage: Wenn die Natur nicht grün ist, was ist sie dann?

Dies ließe sich kunst- bzw. kulturhistorisch, philosophisch oder politisch betrachten und erörtern. Doch statt auf den weiten Feldern der Geistesgeschichte zu suchen, kann die Frage uns auch ganz unmittelbar zu uns selbst führen: Was ist Natur für uns?

Herkunft? Sehnsuchtsort? Einfach Schönheit? Oder Trost? Ein Spiegel unserer eigenen Endlichkeit? Auf jeden Fall ist Natur ein Ort subjektiven Erlebens.

Ich gehe von mir aus: wenn ich Natur betrachte, sehe ich nicht nur die einzelne Pflanze, einen Kirschbaum beispielsweise, sondern - ganz im Sinne Hildegards – nehme ich den Impuls und Elan wahr, in die Höhe zu wachsen, zu knospen und zu blühen. Ich höre das Rauschen des Windes in den Blättern, sehe das Spiel des Lichts. Ich bemerke das Welken einer Blüte - und die darin liegende besondere Schönheit.

Ich erkenne, dass alles endlich ist, die Gewissheit des Endlichen, aber auch die Möglichkeit des Unendlichen.

Eine Antwort auf die Frage wäre daher für mich: Die Natur ist nicht grün, sie ist.

Und Malerei kann - oder muss vielleicht - genau dort beginnen: bei dem Versuch, dieses „Sein“ nicht abzubilden, sondern ihm mit ihren eigenen Mitteln, der Farbe vor allem, zu begegnen.